

Die Orden sind so etwas wie Farbtupfer auf dem Gewand der Kirche. Sie heben sich ab – und wenn die Farben nicht zu grell sind, fallen sie angenehm auf. Es sind nicht nur die Hautfarben der Menschen, die das Bild der Kirche auflockern und interessant machen. Und es sind auch nicht nur die diversen Farben und Zuschnitte des Stoffes, die für Vielfalt sorgen. Es sind mehr die Menschen, die in diesen Habitens und Kleidern stecken oder sich ganz unauffällig kleiden, ohne sich dabei zu verstecken.

Diese Erfahrung konnte man wieder auf dem Katholikentag machen, der dieses Mal in Hamburg stattfand und somit von vornherein deutlich von der Diaspora-Situation geprägt war, ein Phänomen, das schon lange vorher zu Spekulationen – bei manchen auch zur Besorgnis – führte. Dabei lagen in der Diaspora-Situation der Katholiken durchaus auch Chancen für die Begegnung der Konfessionen, konkret vieler Besucher und Teilnehmer, die sich nach Kirchlichkeit und persönlicher Verfasstheit stark unterschieden. Die Lage der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland ist nicht besonders rosig; aber die Farbe Rosa ist sicherlich nicht der einzige adäquate Ausdruck für eine christliche Gemeinschaft.

Um möglichst ansprechende Farben und überhaupt um ein Bild, das im weitesten Sinn attraktiv ist, geht es bei einer anderen Veranstaltung, die in diesem Jahr von sich reden macht und mit großem Aufwand geplant wurde, dann aber wenig erfolgversprechend anlief: Die Weltausstellung EXPO in Hannover, auf der die katholische Kirche mit einem

eigenen Pavillon vertreten ist. Katholikentag und EXPO unterscheiden sich deutlich, wie es schon in der Bezeichnung zum Ausdruck kommt. Der eine ist ein auf wenige Tage beschränktes Treffen, an dem möglichst viele aktiv teilnehmen sollen und wollen. Das andere ist eine Selbstdarstellung, die naturgemäß einen stärker plakativen Charakter hat, ohne aber nur Show sein zu wollen. Zwischen diesen beiden Polen schwankt oder spannt sich die Erwartung bzw. das Engagement.

Auf dem Katholikentag ebenso wie auf der EXPO will sich die Kirche nicht nur von ihrer amtlichen und theologischen Seite zeigen; es geht auch nicht um eine machtvolle Demonstration, wie sie in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg angesagt war. Heute sieht und versteht sich die Kirche anders im gesamtgesellschaftlichen Kontext, und sie macht auf den Außenstehenden einen anderen Eindruck: den einer großen, altbewährten, gut organisierten und in vielen Bereichen ausgesprochen effizienten Organisation (von „Bewegung“ spricht man heute weniger), die aber kaum noch jemanden vom Sessel reißt. Man erwartet das offensichtlich kaum noch.

Die Kirche hat den Anspruch – und muss versuchen, diesem auch gerecht zu werden –, den Bereich „Sinnerfüllung“ weitgehend abzudecken. Sie muss Antwort geben auf die alten und zugleich aktuellen Fragen nach Sinn und Wert, nach einer Zukunft, die nicht nur in Lebenserwartung und Rentenniveau bemessen werden kann; die vielmehr offen ist für Träume und manchmal auch Schäume.

Dafür schein eigentlich mehr die Jugend zuständig zu sein; aber die fehlt weithin in der Kirche. Dass sie auf dem Katholikentag präsent war und auch auf der EXPO das Bild der Kirche in der Öffentlichkeit verbessern soll, ist ganz wichtig. Genauso wichtig ist aber, dass sich die Kirche den Fragen und Sorgen, den Wünschen und dem Suchen der Menschen stellt. Dass sie versucht, die Teilnehmer bzw. Besucher dort abzuholen, wo diese stehen; auf sie zuzugehen und mit ihnen zu gehen, sie zu begleiten – und sei es nur während einer Großveranstaltung in einem Stadion, während eines Gottesdienstes in einer Kirche oder in einem Ausstellungspavillon.

Auf dem Hamburger Katholikentag war viel zu spüren von der Sehnsucht nach gelebter Glaubenseinheit, nach einer Ökumene, die nicht erst von den obersten Kirchenleitungen ausgeht und nicht in allem schon abgesegnet und approbiert sein muss. Von der Kirche sagen wir seit Jahrzehnten, sie müsse die Menschen dort abholen, wo diese sich befinden. Mir fällt da immer das Wort aus 1 Petr. 3,15 ein: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“

Über unsere Hoffnung miteinander ins Gespräch zu kommen, gerade mit solchen, die nicht viel Hoffnung haben, aus welchem Grund auch immer, ist das nicht eine ganz wichtige Sache angesichts der Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit so vieler, die kaum noch wagen, Sehnsucht zu haben, weil sie

schon so oft enttäuscht und verletzt worden sind?

Wenn wir wollen, dass Menschen wieder (mehr) glauben, einen Sinn und Wert in ihrem Leben sehen, dann müssen wir ihnen helfen, eine Sehnsucht zu wecken, ein Gefühl dafür, dass ihr Leben doch noch mehr sein kann, als das, was es jetzt ist. Dann müssen wir ihnen zeigen, dass da noch einer ist, der uns etwas geben kann, das wir nicht selbst machen oder uns kaufen können. Wir nennen dieses mehr den Heiligen Geist, den, der uns erfüllen kann, gerade da und wo wir so leer, arm, ausgebrannt, verletzt und enttäuscht sind.

Ich glaube, es gibt heute nicht weniger Suchende als früher. Das Suchen sieht jetzt vielleicht anders aus, als es sich früher artikuliert. Es ist vielleicht nicht so direkt religiös und kirchlich. Aber es ist sehr menschlich: ein Suchen nach gelungenem Menschsein, nach Leben, Sinn und Freude.

Das sollte man bei allen, die sich nach Christus nennen, sich auf ihn berufen und sich ihm anvertrauen, spüren können, bei allen, die diesem in Jesus wirkenden Geist auf der Spur sind und so in ihrem Leben Spur halten. Wir nennen es traditionell „Nachfolge“. Nachfolge bedeutet nicht, nur auf Jesus zu schauen und auf kürzestem Weg zu ihm zu gelangen. Nachfolge heißt, mit Jesus auf die Menschen zuzugehen.

P. Basilius Doppelfeld OSB